

Eidgenössische Grundsätze

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **44 (1940-1941)**

Heft 4

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-662016>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

nen, Blumen und Wohlthun umstrahlte Frau Landammann Josephine Hermann.

Vielleicht war es damals, als ich nachts in meiner Kammer erwachte. Sonst lag auch der Vater hier. Jetzt war ich allein. Durch die halb-offene Tür fiel der schwache Schein der Öllampe aus der Kammer der Mutter herein. Sie konnte nicht schlafen ohne ein bißchen Licht, nämlich jenes schwimmende Döchtlein im Wasserglas, das so still auf der Ölschicht herumrudert und nur dann und wann ein bißchen zur Selbstunterhaltung knistert. Es war das billigste und mildeste Nachtlicht, wie ein kleiner Stern funkelte es aus dem großen Zimmerschatten.

Doch nein, diesmal knisterte es doch anders, und die Helligkeit war zu groß. Das mußte doch die Petrolampe sein. Und immer wieder knisterte es. Da erwachte ich völlig, schlüpfte leise wie eine Katze an die Tür, guckte durch die Spalte und — — sah meine Mutter nochmals schreiben. Ihr Ellbogen rutschte rasch hin und her, Zeile um Zeile wob sie fliegend ab, ich hörte sie oft aufatmen oder einen Satz halbblaut nachlesen. Aber ich verstand nichts als das Wort Paul und nochmals Paul, Paul. Unsere graue Katze plusterte sich neben ihr auf, schleckte sich über den Nacken, spähte nach meiner Spalte und kugelte sich wieder auf den Kocksäumen der Mutter in Schlummer zusammen. Ich beneidete das Tier.

Langsam schlich ich ins Bett zurück und sann

nach, wie viele Briefe die Mutter wohl noch schreiben müsse, bis alle vier Marmorengel geschnitzt und genug Geld in der Lade und der Vater wieder daheim sei. O, wie sie schreibt! Gott, wie viele Worte! Das muß ein Lesen sein! Wen es trifft, o, der Tausend, dem wird es in den Ohren tosen! Gewiß ist schon die halbe Nacht vorbei. Hat die Mutter denn keinen Schlaf? Die ganze Welt schläft doch jetzt. Es ist grenzenlos still. Sogar die Katze steckt den Kopf immer tiefer in den Pelz. Und doch heißt es, daß die Katzen nachts wach bleiben. Aber sogar unsere wilde graue Mieke ist wieder eingeschlafen. Und die Mutter schreibt, schreibt, schreibt!

Ich zog die Beine herauf, wickelte mein Körperchen in der Bettwärme wohligh zusammen und mußte mich fast auf die Zunge beißen, um nicht zu rufen: „Mutter, liebe, komm doch jetzt schlafen! Komm da gerade zu mir her! ich habe dir den Platz warm gemacht.“

Aber irgend etwas in mir sagte, ich dürfe durchaus nicht rufen. Dieses Wachsein, dieses Gefrickel hin und her mit dem Ellbogen, diese vielen Briefe müßten sein, leider, leider, wegen jener schwarzen Männer mit den knarrenden Stiefeln! Ich vermute, das waren meine ersten schweren Nachdenklichkeiten, und sie begannen in dieser Nacht eine feine Runzel in meine Stirne zu ziehen.

(Fortsetzung folgt.)

Eidgenössische Grundsätze.

Der Glaube an den Sinn unserer Eidgenossenschaft läßt uns auch schwerste Zeiten überwinden.

„Achte jedes Mannes Vaterland, aber das deinige liebe.“

Was das Durchhalten auch koste, zur Verteidigung unserer Selbständigkeit ist ein jeder uneingeschränkt bereit.

Mut und Ehrlichkeit sind die ersten Forderungen.

Die Erfüllung der Pflichten geht vor dem Genuß der Freiheiten.

Wir sind alle aufeinander angewiesen. Kampf dem unsozialen Verhalten! Gemeingeist tut not. Hoch steht die Menschewürde des Einzelnen, die Familie und jedweder Beruf.

Arbeitskraft ist Volkskraft, darum Arbeit für jedermann!

Die Mutigen und Tüchtigen schließen die Reihen und stellen den Eigensinn zurück.

Jeder Eidgenosse nimmt die politischen Fragen des Landes ernst. Leistung und Zusammenarbeit allein sind nütze. Mörgeln und Schimpfen helfen nichts.

Die Geschicke des Landes legen wir in die Hände der Besten und verpflichten sie durch unser Vertrauen.

Lieber Armut in der Freiheit als Wohlergehen in der Knechtschaft.

Schweizer und Schweizerinnen aus den großen kulturellen Verbänden.